

Nähe und Distanz - Hannah Arendt und Martin Heidegger

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 27. Oktober 2006

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute widmen wir uns einer der vielleicht seltsamsten Liebesgeschichten der Philosophie (zumindest seit Heloise und Abaelard) – ungewöhnlicher noch als die zwischen Nietzsche und Lou Salome oder jene von Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Kann man sich denn ein seltsameres Paar vorstellen: Auf der einen Seite: Der vielleicht deutscheste der deutschen Denker. Martin Heidegger, der bäuerlichen Provinz verbunden, für eine ganze Zeit mit dem Nationalsozialismus kokettierend, manchmal seltsam seherisch raunend, der modernen Welt und ihrer demokratischen Ordnung, besonders Amerika durchaus skeptisch bis ablehnend gegenüberstehend. Und auf der anderen Seite: Die jüdische Denkerin der politischen Theorie, auf der Flucht vor den Nazis nach Amerika gekommen, die Theoretikerin des Anti-Totalitarismus mit ihren am Massenmörder Eichmann vorgenommenen Analysen die Banalität des Bösen enthüllend, mit ihrem emphatischen, z.T. an die griechischen Antiken anknüpfenden Begriff von Pluralität und Öffentlichkeit, so etwas die Lieblingsdenkerin einer freiheitlichen, anti-totalitären Moderne. Wie soll denn das zusammenpassen?

Aber 50 Jahre ihres Lebens verband diese beiden eine große Liebe. Und auch jahrzehntelange Unterbrechungen des Kontakts, und nicht einmal der Heideggersche Teufelspakt mit jenen, die Hannah Arendt als Jüdin hätten auslöschen wollen, konnte die Flamme dieser Liebe löschen.

Für Hannah Arendt war diese Liebe der „Segens meines Lebens“ und für Heidegger – so Arendt – die „Passion seines Lebens“.

„Nähe und Distanz“, so der Titel des heutigen Vortrags. Keine Distanz, geographisch oder politisch, konnte die innere Nähe aufheben. Und die Nähe des Herzens konnte nie die Distanz im äußeren Leben überwinden.

„Philosophie aus Liebe zur Welt“, so heißt der Titel dieser Vortragsreihe, ausgehend von dem Begriff „Amor mundi“ (eben Liebe der Welt, Liebe zur Welt), den Arendts Hauptwerk „Vita activa“ hätte tragen sollen. „Leben aus Liebe zu dem Philosophen“ könnte man das heutige Thema überschreiben. Aber die Liebe zur Welt und die Liebe zu Heidegger sollten sich nie vereinigen können. Sie bildeten Gegensätze in Arendts Kopf und Herz. Denn, dazu später mehr, der reine Philosoph schien so gänzlich aus der Welt zu fallen wie die ganze äußere Welt verblasste, wenn sich die beiden Herzen verbanden.

All dies begann Ende des Jahres 1924 in der kleinen Universitätsstadt Marburg. Heidegger war damals 36 Jahre, verheiratet, zwei Kinder. Er kam als Mesnersohn aus dem katholischen, eher kleinbürgerlichen Milieu, war ehrgeizig, am Anfang seiner Karriere als Universitätslehrer, aber schon recht wohl situiert, seit 1923 außerordentlicher Professor in Marburg. Er hatte aber noch nichts wirklich Bahnbrechendes veröffentlicht. Doch seine ganz andere Art mit den Klassikern der Philosophie umzugehen, faszinierte viele junge Studenten. Statt sich konventionell der Schulphilosophie zuzuwenden ließ er die alten Texte in ganz neuer Weise lebendig werden. Sein Gestus war nicht nur philosophisch eine

Mischung aus Altertümlichkeit und Rebellion. Auch in der Kleidung, einer Art stilisierter Tracht, fiel er aus dem Rahmen.

Und nun kam die junge Studentin Hannah Arendt, in Königsberg aufgewachsen in einem liberalen jüdischen Elternhaus, in dem der Vater früh verstarb, nach Marburg, um zu studieren. Und jene Faszination, die von Heidegger als akademischer Lehrer ausging, beschrieb sie viel später, anlässlich seines 80. Geburtstags in folgenden Worten:

„Heideggers Ruhm ist älter als die Veröffentlichung von Sein und Zeit im Jahre 1927 ... Um diesen frühen Ruhm war es seltsam bestellt. ... Denn es lag in diesem Fall nichts vor, worauf der Ruhm sich hätte stützen können, nichts Schriftliches, es sei denn Kollegnachschriften, die von Hand zu Hand gingen; und die Kollegs handelten von Texten, die allgemein bekannt waren, sie enthielten keine Lehre, die man hätte wieder- und weitergeben können. Da war kaum mehr als ein Name, aber der Name reiste durch ganz Deutschland wie das Gerücht von einem heimlichen König. ... Wen denn erreichte das Gerücht, und was sagte es? Es gab damals, nach dem Ersten Weltkrieg, an den deutschen Universitäten zwar keine Rebellion, aber ein weitverbreitetes Unbehagen an dem akademischen Lehr- und Lernbetrieb in allen Fakultäten, die mehr waren als bloße Berufsschulen, und bei all den Studenten, für die das Studium mehr bedeutete als die Vorbereitung auf den Beruf. Philosophie war kein Brotstudium, sondern eher das Studium entschlossener Hungerleider, die gerade darum recht anspruchsvoll waren. ... Die Universität bot ihnen gemeinhin entweder die Schulen – die Neu-Kantianer, die Neu-Hegelianer, die Neo-Platoniker usw. – oder die alte Schuldisziplin, in der Philosophie, säuberlich in Fächer aufgeteilt als Erkenntnistheorie, Ästhetik, Ethik, Logik und dergleichen, nicht so sehr vermittelt als durch bodenlose Langeweile erledigt wurden. ... Das Gerücht sagte es ganz einfach: Das Denken ist wieder lebendig geworden, die totgeglaubten Bildungsschätze der Vergangenheit werden zum Sprechen gebracht, wobei sich herausstellt, daß sie ganz andere Dingen vorbringen, als man mißtrauisch vermutet hat. Es gibt einen Lehrer; man kann vielleicht das Denken lernen.“

Und nicht nur das Denken sollte sie bei ihm lernen. Vorher hatte sie eine Zeit in Berlin verbracht. Für die Provinz wirkte sie sehr großstädtisch und modern, mit Bubikopf und modischen Kleidern, insbesondere in Grün, warum man sie auch ‚die Grüne‘ nannte. Sie ist für ihr Alter äußerst belesen und gebildet, ein intelligentes und schönes Mädchen. Für die Marburger Provinz wirkt sie fast ein wenig exotisch.

Berichte aus dieser Zeit besagen, dass sie in ihrem Auftreten eine eigentümliche Mischung von Schüchternheit und Selbstbewusstsein an den Tag gelegt hat. Sie war sich ihrer jüdischen Herkunft und der antisemitischen Stimmung an deutschen Hochschulen durchaus bewusst. Bezeichnend wohl folgende Anekdote: Als sie ausgerechnet beim evangelischen Theologen Bultmann ein Seminar belegen wollte, hat sie ihm beim Zulassungsgespräch gleichsam als Bedingung abverlangt, dass es in diesem Kreis *„keine antisemitischen Bemerkungen geben“* dürfe – Bultmann hat freundlich geantwortet, dass *„wir zwei schon mit der Situation fertig werden“*.

Hans Jonas berichtete über die Ausnahmeerscheinung Arendt, in ihr finde sich *„eine Intensität, eine Zielstrebigkeit, ein Gespür für Qualität, eine Suche nach dem Wesentlichen, einen Tiefsinn, die ihr etwas Magisches verliehen“* (zit. n. Safranski, 167).

Und diese Magie wirkte auf viele und wirkte sowohl durch ihren Geist wie durch ihre äußere Erscheinung. Nicht nur für Benno von Wiese, der spätere berühmte Germanist, der Jahre nachher ein kurzes Verhältnis mit ihr hatte, waren ihre Augen das Faszinierendste, Magischste an ihr. *„Das auffallendste an ihr war die suggestive Kraft, die von ihren Augen ausging; man tauchte in ihnen geradezu unter und musste fürchten, nicht mehr nach oben zu kommen“* (Benno von Wiese: Ich erzähle mein Leben, 88, zit. n.: Safranski, 166).

Und der Glanz ihrer Augen, ihr Blick sollte auch Heidegger in ihren Bann ziehen. Er sprach von den Augen, die „am Katheder mir zublitzten“. Der Blick traf ihn wie ein Blitz, später schreibt er ihr: „Blitz sagt in unserer Sprache eigentlich: Blick“ (übrigens sind diese beiden Worte von ihrer etymologischen Herkunft wirklich verwandt).

Er lädt sie, wohl zwei Monate nachdem er sie Ende 1924 zum ersten Mal bemerkt hatte, in seine Sprechstunde ein. Das ist im Februar 1925. Mit Regenmantel, Hut tief ins Gesicht gezogen, kommt sie – viel schüchternen als bei Bultmann – in sein Büro. Sie bringt kaum mehr als ein „Ja“ oder „Nein“ auf seine Fragen heraus.

Kurz darauf schreibt er ihr, datiert vom 10. Februar 1925, einen Brief, in dem es u.a. heißt: *Liebes Fräulein Arendt! Ich muß heute Abend noch zu Ihnen kommen und zu Ihrem Herzen sprechen.* „Ich werde Sie nie besitzen dürfen, aber Sie werden fortan in mein Leben gehören.“

Im selben Monat schreibt er:

„Liebe Hannah! Das Dämonische hat mich getroffen. Das stille Beten Deiner lieben Hände und Deine leuchtende Stirn behüteten es in fraulicher Verklärung. Nie noch ist mir so etwas geschehen.“ [S.14]

Es beginnt eine heftige Affäre, voller Leidenschaft, voller Heimlichkeiten. Sie treffen sich meist in ihrer Dachkammerwohnung (bisweilen auch im Wald). Beide wissen, was die Entdeckung der Affäre des verheirateten Professors mit seiner minderjährigen Studentin bedeuten würde. Sie entwickeln ein ausgeklügeltes Zeichensystem. Mal heißt Licht in seinem Arbeitszimmer, dass sie nicht kommen soll, mal hat das Signal die umgekehrte Bedeutung:

„Willst Du diesen Sonntag Abend zu mir kommen? Ich lebe in der Freude dieser Stunden. Komm gegen 9 Uhr! Wenn freilich die Lampe in meinem Zimmer brennt, dann bin ich durch eine Besprechung abgehalten. In diesem Fall komme am Mittwoch um dieselbe Zeit. Ich bin mehr Beamter als Mensch. Umsomehr freue ich mich auf ein Ausruhen mit Dir.“ Und wenige Monate später, Winter 1926: *„Ich würde mich sehr freuen, wenn Du heute (Samstag) Abend ¾ 9 zu mir kämst. Wenn das Licht in meinem Zimmer brennt, bin ich zu Hause.“*

Er schreibt ihr Zettel, die sie nachher vernichten soll (was sie nicht immer tut). Seine Briefe atmen den Geist einer leidenschaftlichen, romantischen Liebe. Er nennt sie die „neckische Waldnymphe“.

Seine Frau für Hannah Arendt zu verlassen, das ist nie Thema. Sie wartet darauf, dass er Zeit hat und ist immer zu einem Treffen bereit. Man kann nur vermuten, wie schwer es für sie ist, all diese Geheimniskrämerei, immer nur, wenn er kann und will, zur Verfügung zu stehen. Pathetisch steht sie zu ihrer Liebe:

„Ich hätte mein Recht zum Leben verloren, wenn ich meine Liebe zu Dir verlieren würde.“

Aber diese äußere Distanz, die letztlich eine gewisse Fremdheit in der Beziehung bedeutet, verletzt sie wohl auch. Im Sommer 1925 schreibt sie in einem Gedicht:

„Warum gibst Du mir die Hand / Scheu und wie geheim? / Kommst Du aus so fernem Land / Kennst nicht unseren Wein?“

Für Heidegger ist sie das Mädchen, seine Muse, aber letztlich immer die von ihm Abhängige, ihn Bewundernde. Sein Frauenbild ist sehr konventionell und altmodisch. Er spricht ihr gegenüber vom „*fraulichen Immer-nur-Schenken[s]*“. Beim Verfassen seines 1927 erschienenen Hauptwerks *Sein und Zeit* dient sie ihm als Inspiration für seine Kreativität.

Und – so Heidegger – „*deine Liebe in meiner Arbeit*“ soll dazu beitragen, der Bestimmung zu genügen, „*dass Du von nun an in meiner Arbeit mitlebst*“.

Sie schreibt eine kryptisch-autobiografische Erzählung mit dem bezeichnenden Titel „Schatten“, ein Art verschlüsseltes Selbstportrait. Sie spricht dort von einer Liebe, ihrer Liebe, als „*eine starre Hingegebenheit an ein Einziges*.“ (zit. n. Safranski, 169). Doch Heidegger hört die Hilferufe nicht, oder will sie nicht hören.

Ende 1926 verlässt sie Marburg, um bei dem mit Heidegger befreundeten Philosophen Jaspers in Heidelberg weiter zu studieren. Heidegger hatte ihr zugeraten. Vielleicht war sie enttäuscht, dass er sie nicht aufhielt. Vielleicht wollte sie aus Rücksicht auf ihn, denn eine Entdeckung des Verhältnisses mit all den Folgen drohte in der kleinen Stadt immer mehr, Distanz schaffen. Vielleicht war es eine Flucht vor der Intensität der eigenen Gefühle, ein Versuch sich zu lösen. Viel später gesteht sie ihm, dass sie „*ausschließlich Deinetwegen*“ nach Marburg ging.

Heidegger hatte Arendt als Doktorandin bei Jaspers empfohlen. Jaspers soll ihn über sie auf dem Laufenden halten.

Arendt gibt Heidegger ihre neue Adresse nicht. Doch er bekommt sie heraus – durch einen mit ihr befreundeten Studenten. Sie schreiben sich wieder. Und verabreden sich. Genauer gesagt, er bestimmt die Treffen und sie folgt gehorsam.

Oktober 1927 berichtet sie ihm davon, dass sie mit Benno von Wiese einen neuen Liebhaber habe. Gönnerhaft gratuliert er ihr dazu, kein bisschen Eifersucht klingt aus diesem Brief. War er sich ihrer zu sicher? Später, 1929, wird sie Günter Stern (später als Schriftsteller unter dem Namen Günter Anders bekannt) heiraten. Aber es ist nicht Liebe. Die große Liebe bleibt Heidegger. Noch im Monat der Heirat, Heidegger hat das frischvermählte Paar besucht, schreibt sie ihm, dass sein „*Anblick*“ ihr Wissen um die „*Kontinuität meines Lebens immer wieder entzündet, um die Kontinuität unserer - lass mich **bitte** sagen - Liebe*“. [Anekdote am Bahnhof, Ettinger 41]

Ab 1928 gab es Zeichen, dass er sie nicht mehr treffen (vielleicht hatte er Angst, das die Heimlichkeit nicht mehr gewahrt werden könne), die Affäre also beenden will. Am 22. August 1928 schreibt Hannah ihm, sie habe verstanden, dass er jetzt nicht kommen werde: „*Der Weg, den Du mir zeigtest, ist länger und schwerer, als ich dachte. Er verlangt ein ganzes Leben.*“ Doch diesen Weg zu gehen „*ist die einzige Lebensmöglichkeit, die mir zukommt*“. Und: „*Ich hätte mein Recht zum Leben verloren, wenn ich meine Liebe zu Dir verlieren würde.*“ Sie schließt mit einem Gedichtzitat: „*Und wenn Gott es gibt, werd ich Dich besser lieben nach dem Tod.*“

Es entstammt der freien Übertragung eines Sonetts von Elisabeth Barret-Browning durch Rilke, das ich hier als Ganzes zitieren will, um zu zeigen, aus welcher romantischen Gedankenwelt die Interpretation ihrer Liebe und ihres Liebesleids stammt:

*Wie ich dich liebe? Laß mich zählen wie.
Ich liebe dich so tief, so hoch, so weit,
als meine Seele blindlings reicht, wenn sie
ihr Dasein abfühlt und die Ewigkeit.*

*Ich liebe dich bis zu dem stillsten Stand,
den jeder Tag erreicht im Lampenschein
oder in Sonne. Frei, im Recht, und rein
wie jene, die vom Ruhm sich abgewandt.*

*Mit aller Leidenschaft der Leidenszeit
und mit der Kindheit Kraft, die fort war, seit
ich meine Heiligen nicht mehr geliebt.*

*Mit allem Lächeln, aller Tränennot
und allem Atem. Und wenn Gott es giebt,
will ich dich besser lieben nach dem Tod.*

Die nächsten Briefe Arendts nach 1929 blieben wohl unbeantwortet. Wohl Anfang 1933 fühlte er sich bemüßigt auf ein Gerücht zu antworten, auf das hin Arendt von ihm Klarheit haben wollte. Dass er mit den Nazis paktiere und Antisemit sei (was für sie eine Art „Liebesverrat“ darstellte). Seine Antwort ist aggressiv und sarkastisch. Sie beginnt mit folgenden Worten: „Die Gerüchte, die Dich beunruhigen, sind Verleumdungen, die völlig zu den übrigen Erfahrungen passen, die ich in den letzten Jahren machen mußte.“ Habe er nicht so vielen jüdischen Studenten und Wissenschaftlern geholfen, Zeit für sie geopfert, obwohl sie oft lästig seien? Und außerdem, die Beziehung zu ihr. All das über ihm Gesagte seien nur Verleumdungen und Verdrehungen. Doch hatte er in diesem Schreiben nicht klar sortiert in Juden und Deutsche, hatte mit dem Unterton von Ablehnung von ersteren gesprochen? Und das was er als Gefälligkeiten etikettierte, waren das nicht nur seine akademischen Pflichten als Hochschullehrer?

Heidegger hat sicher nicht den ideologischen Rassenantisemitismus der Nazis angehangen, gar die Ausrottungswünsche geteilt. Doch antisemitische Äußerungen und Ressentiments, wie bei den Konservativen und Nationalen dieser Zeit ziemlich verbreitet, waren ihm nicht fremd. Oktober 1929 hatte er in einem Brief an das Kultusministerium vor der „Verjudung unseres **deutschen** Geisteslebens“ gewarnt. Und schon am 18. Oktober 1919, in einem Brief an seine spätere Frau Elfride, schrieb er:

„Die Verjudung unsrer Kultur u. Universitäten ist allerdings erschreckend u ich meine die deutsche Rasse sollte noch so viel innere Kraft aufbringen, um in die Höhe zu kommen. Allerdings das Kapital!“

Von 1933 bis 1950 sollten sich Arendt und Heidegger weder sehen noch schreiben. Heidegger wurde im Jahre 1933 der erste nationalsozialistische Rektor der Freiburger Universität. Mindestens ein Jahr dauert sein Teufelspakt mit dem Nationalsozialismus. Er hoffe darauf, der führende Philosoph der nationalen Erneuerung Deutschlands zu werden, gleichsam den Führer zu führen. Das, was er in „Sein und Zeit“ an der modernen Welt kritisiert hatte, die Vermassung und Verdurchschnittlichung des Menschen, der keinen ursprünglichen Zugang zu den Sachen und der Welt habe; daraus versprach er sich von den Nazis Erlösung. Sie sollten wieder ein ernsteres, geerdeteres Denken und Handeln ermöglichen.

Bald fühlte er sich enttäuscht. Den geistigen Aufbruch, den er sich erhoffte, brachten die Nazis nicht. In gewisser Weise waren sie für ihn nicht radikal genug, was diese erhoffte Erneuerung betraf. Bald fiel er auch in Ungnade führender Nazis. Er legte das Rektorat nieder. Vollends distanziert hat er sich aber auch danach nicht. Eher meinte er, eine ursprünglich richtige Idee, sei durch mittelmäßige Gestalten verdorben worden. Noch 1935 sprach er bezüglich des „Nationalsozialismus“ von „der inneren Wahrheit und Größe dieser Bewegung“.

Arendt war in der Zwischenzeit aus Deutschland geflohen. Im Frühjahr 1933 war sie nach Paris gekommen, wo sie mit ihrem schon vorher ausgewanderten Ehemann Günter Stern zusammenlebte. 1937 ließ sie sich scheiden, ein Jahr nachdem Heinrich Blücher in ihr Leben getreten war. Er kam aus der kommunistischen Bewegung. 1940 heirateten sie und 1941 konnten sie aus dem besetzten Frankreich in die Vereinigten Staaten fliehen.

Bei Blücher fand sie das, was sie bisher vermisste, Sicherheit und Liebe. Sie konnte sie selber sein und lieben. Sie erstaunte darüber, beides haben zu können: „*die große Liebe und die Identität mit der eigenen Person*“. In solch einem Satz scheint ganz offensichtlich die Erfahrung mit Heidegger durch. Mit ihm hatte sie eine große Liebe verbunden. Doch die war erkaufte mit der eigenen Unabhängigkeit, für Heidegger war sie das Mädchen, die Muse, nie eine selbstbewusste, eigenständige Denkerin.

Es nimmt nicht wunder, dass nach der Erfahrung des Nationalsozialismus ihr Urteil über Heidegger bitter wird.

Aber bevor wir etwas über die moralisch-politische Verurteilung und ihre äußerst nachsichtige Wiederannäherung an den ehemaligen Geliebten berichten, sei an dieser Stelle ein Exkurs über die philosophische Auseinandersetzung Arendts mit Heidegger in dieser Zeit eingeschaltet.

Als Grundlage soll hier dienen einerseits der Anfang 1946 in der „Partisan Review“ veröffentlichte Essay mit dem Titel „Was ist Existenzphilosophie“, andererseits der Text *Concern with Politics in Recent European Philosophical Thought* von 1954.

Arendt hatte der grundlegende Perspektivenwechsel Heideggers in „Sein und Zeit“ stark beeinflusst. Die traditionellen Philosophen von Descartes oder gar Platon an hätten sich den Menschen primär vorgestellt als erkennendes Subjekt gegenüber einer ihm äußerlichen Welt von Objekten, von Dingen. Heidegger, und das war das revolutionär Neue, ging von dem aus, was er „In-der-Welt-Sein“ nannte, also ein vorgängiges Eingewobensein in einen ganz praktischen Zusammenhang mit der Welt. Der Mensch ist immer schon als praktisch Handelnder und Sorgender in der Welt, tritt mit ihr nicht erst als kühler Beobachter in ein Verhältnis der reinen Erkenntnis. Und diese Welt ist ganz primär durch das „Mit-Sein“ mit anderen als durch soziale Strukturen geprägt. Soweit folgt Arendt denkerisch Heidegger.

Doch dann trennen sie jene alten Vorurteile, die die Philosophen von alters her dem Bereich der Vielen, der Masse, der Öffentlichkeit, der politisch-demokratischen Sphäre entgegengebracht haben (vielleicht hat sich auch deshalb Arendt lange dagegen gewehrt, als Philosophin bezeichnet werden, sie wolle als politische Theoretiker gelten). Das Mit-Sein mit anderen in der Sphäre der Öffentlichkeit ist für Heidegger etwas Nivellierendes, Entfremdendes, dem Mensch von seinem eigenen Selbst Abbringendes. Dieser Oberflächlichkeit des öffentlichen Geredes stellt er einen neuen Ernst, einen neue Tiefe entgegen, die der Mensch nur aus existenziellen Grenzerfahrungen wie dem Bewusstsein des Todes als eigene Endlichkeit gewinnen kann. Für Arendt ist das eine falsche Flucht in einen Solipsismus des ganz auf sich gestellten Selbst – bei Heidegger Arendt zufolge eine Art Gottersatz: „*Was infolgedessen bei Heidegger als ‚Abfall‘ erscheint, sind jene Modi des Menschseins, die darauf beruhen, dass der Mensch Gott nicht ist und mit seinesgleichen zusammen in einer Welt lebt.*“ (Was ist Existenz-Philosophie, 35, zit.n. Safranski 428)

Für Heidegger ist nur dieses Selbst authentisch, nicht die Pluralität der Öffentlichkeit.

Dagegen stellt sie eine positive Interpretation der Pluralität als öffentlicher Raum, in dem wir in unserer Verschiedenheit und unserer Gleichheit gemeinsam agieren. Dies ist für sie wesentlich die Welt – der sie ihre denkerische Liebe entgegenbringt. Der Zwischenraum der gemeinsamen, geteilten Sphäre der Menschen.

Und gerade hier wird Arendts philosophische Interpretation von Heideggers NS-Flirt zumindest zwischen den Zeilen deutlich. Gerade weil er von monadischen Individuen ausgeht, die um sie selbst zu sein sich von der öffentlichen Sphäre absondern müssen, kann eine Zusammenführung dieser Robinsons nur durch eine so künstlich wie irrational-mythologische Grundlage glücken. Ich zitiere aus ihrer Schrift zur Existenzphilosophie:

„Heidegger hat dann später in Vorlesungen versucht, seinen isolierten Selbsten in mythologisierenden Unbegriffen wie Volk und Erde wieder eine gemeinsame Grundlage nachträglich unterzuschieben. Es ist evident, dass derartige Konzeptionen nur aus Philosophie heraus- und in irgend einen naturalistischen Aberglauben hineinführen können. Wenn es nicht zum Begriff des Menschen gehört, dass er mit anderen, die seinesgleichen sind, die Erde zusammen bewohnt, bleibt nur eine mechanische Versöhnung, in der den atomisierten Selbsten eine ihrem Begriff wesentlich heterogene Grundlage gegeben wird. Dies kann dazu dienen, die nur sich wollenden Selbste in einem Über selbst zu organisieren, um die in der Entschlossenheit ergriffene grundsätzliche Schuld irgendwie in Praxis überzuleiten“ (Was ist Existenz-Philosophie, 38).

Für Arendt war jene gemeinsame, soziale Welt der verschiedenen Menschen immer wesentlich, die öffentliche Sphäre, der Zwischenraum zwischen den Menschen. Und jener Zwischenraum werde gerade durch die intensive Leidenschaft der Liebe gefährdet, denn diese kenne nur die liebenden Individuen und keine Welt mehr. In „Vita activa“ sollte Arendt schreiben:

„In der Leidenschaft, mit der die Liebe nur das Wer des anderen ergreift, geht der weltliche Zwischenraum, durch den wir mit anderen verbunden und zugleich von ihnen getrennt sind, gleichsam in Flammen auf. Was die Liebenden von der Mitwelt trennt, ist, dass sie weltlos sind, dass die Welt zwischen den Liebenden verbrannt ist.“

Und gerade in den frühen Jahren ihrer Beziehung zu Heidegger zeigte sich so eine weltlose Liebe. Es gab nur sie beide und ihr Denken und Fühlen, nie war eine dritte Person anwesend, alles verlief in strengst behüteter Heimlichkeit. Die Welt durfte nicht von ihrer Liebe wissen. Und die Welt durfte nicht in ihre Liebe eindringen. Wenn Arendt davon spricht, dass Liebe „weltfeindlich, anti-politisch“ sei, jedoch gerade das Lebendige ausmache, hat sie dann nicht ganz besonders an ihre Liebe zu Martin Heidegger gedacht? [Safranski 437, 439ff, 428, 169]

Ich zitiere hier noch einmal Arendts Verse aus dem Jahre 1925: „Warum gibst Du mir die Hand / Scheu und wie geheim? / Kommst Du aus so fernem Land / Kennst nicht unseren Wein?“ Heidegger und die Liebe zwischen ihnen kam aus einem gänzlich fernem Land, einer anderen Welt jenseits der politischen Zeitläufte – zumindest für Hannah Arendt.

Aber nun zurück zu den Zeitläufte und zu dem zu Recht harschen Urteil Arendts über Heideggers Verhalten in ihnen.

In einem Interview mit Günter Gaus hat sie einmal 3 Jahrzehnte später gesagt, nicht der Erfolg der Nazis habe sie so erschreckt, dass das ihre Feinde wären und nicht wenige, wusste sie auch schon vordem. Wirklich schockiert habe sie, dass so viele Intellektuelle auch aus ihrem Kreis sich gleichsam freiwillig selbst gleichschalteten, in

größerem Ausmaß noch als bei den normalen Menschen – das habe zu einem großen Misstrauen dieser Schicht gegenüber bei ihr geführt:

„Man denkt heute oft, dass der Schock der deutschen Juden 1933 sich damit erklärt, dass Hitler die Macht ergriff. Nun, was mich und Menschen meiner Generation betrifft, kann ich sagen, dass das ein kuriose Missverständnis ist. Das war natürlich sehr schlimm. Aber es war politisch. Es war nicht persönlich. Dass die Nazis unsere Feinde sind – mein Gott, wir brauchten doch, bitte schön, nicht Hitlers Machtergreifung, um das zu wissen!“ Sehr viel schlimmer sei gewesen, *„dass die Freunde sich gleichschalteten! Das Problem, das persönliche Problem war doch nicht etwa, was unsere Feinde taten, sondern was unsere Freunde taten. Was damals in der Welle von Gleichschaltung, die ja ziemlich freiwillig war, jedenfalls noch nicht unter dem Druck des Terrors vorging: das war, als ob sich ein leerer Raum um einen bildete. Und ich konnte feststellen, dass nur unter den Intellektuellen die Gleichschaltung sozusagen die Regel war. Aber unter den andern nicht. Und das hab' ich nie vergessen. Ich ging aus Deutschland, beherrscht von der Vorstellung – natürlich immer etwas übertreibend –: Nie wieder! Ich rühre nie wieder irgendeine intellektuelle Geschichte an. Ich will mit dieser Gesellschaft nichts zu tun haben“* (Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk, hrsg. von Ursula Ludz, München/Zürich 1996, 56, nach: Antonia Grunenberg: Arendt, Freiburg 2004, 45 f.)

Man denkt unmerklich an Heidegger, wenn man dies hört (zumindest ich tue es).

In einer Fußnote des Existenzphilosophieaufsatzes erwähnt Arendt Heideggers Verhalten in der NS-Zeit, kolportiert das (übrigens nicht zutreffende) Gerücht, Heidegger habe seinen philosophischen Lehrer Husserl den Zutritt zur Universität verwehrt, *„mit der Begründung, er sei Jude“*. Jaspers, mit dem sie nach dem Krieg wieder freundschaftlichen Kontakt aufnimmt, will dies Urteil korrigieren. Arendt erwidert, dass sie wisse, dass Heideggers diesbezügliche Handlungen Husserl *„beinahe umgebracht haben“* (ihn in Verzweiflung oder gar Suizidgedanken getrieben hätten), deshalb könne sie *„nicht anders, als Heidegger für einen potentielle Mörder zu halten.“*

Ihre Gespräche und Briefe mit Jaspers kreisen des Öfteren über den ehemaligen gemeinsamen Freund Heidegger. Eine charakteristische und vielleicht sehr aufschlussreiche Äußerung Arendts ist Folgende: Als Jaspers anklagend von der *„unreine[n] Seele“* Heidegger schreibt, erwidert Hannah Arendt:

„Was Sie Unreinheit nennen, würde ich Charakterlosigkeit nennen, aber in dem Sinne, daß er buchstäblich keinen hat, bestimmt auch keinen besonders schlechten.“

Heidegger also als eine Person, denen die moralische Sphäre gleichsam abgeht, in seinem Werk wie in seinem Leben.

Sie bezeichnet ihn als den *„(hoffentlich) letzten Romantiker“*, der wie Platon von einem Idealstaat träume; er lebe im *„Philosophenhimmel“* und habe keine Ahnung von Politik, so Arendt nach dem Krieg.

Über Heidegger und sein Leben im kleinen Ort Todtnauberg schreibt sie an Jaspers 1949 u.a. dies:

'Dieses Leben in Todtnauberg, auf Zivilisation schimpfend und Sein mit einem y schreibend, ist ja in Wahrheit nur das Mauselloch, in das er sich zurückgezogen hat, weil er mit Recht annimmt, daß er da nur Menschen zu sehen braucht, die ihn voller Bewunderung anpilgern . . . Er hat wohl geglaubt, daß er sich auf diese Manier von der Welt billigst loskaufen könne, aus allem Unangenehmen rausschwindeln, und nur Philosophie machen.“

Einer Rehabilitation Heideggers war Arendt nach dem Krieg nicht zugeneigt, sie verhinderte etwa, dass ihr Freund Dolf Sternberger in der „Neuen Rundschau“ etwas von Heidegger veröffentlichte (siehe Safranski, 432)

Aber 1950 setzte ein bemerkenswerter Wandel ein. Schon September 1949 hatte sie sich erfreut gezeigt, dass Jaspers wieder mit Heidegger korrespondiere: *„da man bekanntlich doch nicht konsequent ist, ich jedenfalls nicht, habe ich mich gefreut“* (zit. n. Safranski, 429). Im Auftrag der „Kommission für jüdischen kulturellen Wiederaufbau in Europa“ kommt Arendt November 1949 für vier Monate nach Europa. Sie besucht im Dezember Jaspers in Basel, gesteht ihm dabei erstmals ihr Verhältnis mit Heidegger; er erwidert nur: *„Ach, aber das ist ja sehr aufregend“*. Sie sprechen viel über Heidegger und Jaspers sagt: *„Der arme Heidegger, nun sitzen wird hier, die beiden besten Freunde, die er hat, und durchschauen ihn“* (zit.n. Safranski 431). Eine Freundin hatte sie kurz vor ihrem Aufbruch gefragt, ob sie sich mehr auf Basel oder mehr auf Freiburg freue, die beiden Orte, die für Jaspers und Heidegger stehen. Sie erwidert: *„Darling, um sich auf Freiburg zu ‚freuen‘, dazu gehört ein bestialischer Mut – über den ich nicht verfüge“*. An ihrem Mann schreibt sie am 3. Januar 1950: *„Ob ich Heidegger sehenwerde, weiß ich noch nicht ... Ich überlasse alles dem Zufall“* (Safranski 432). (Und zwei Tage später schreibt sie gar, sie *„habe aber nicht mehr die geringste Lust, den Herrn widerzusehen“*, zit.n. Ettinger, 86)

So ganz vertraut sie dem Zufall nicht. Als sie am 7. Februar, ziemlich genau 25 Jahre nach dem ersten Treffen zu zweit, in Freiburg eintrifft, schickt sie Heidegger eine Mitteilung, in der sie den Namen des Hotels, in dem sie wohnt, erwähnt. Heidegger kommt am gleichen Tag um halb sieben ins Hotel und will ihr dort einen Zettel hinterlassen, entschließt sich aber, nachdem er ihn abgegeben hat, persönlich mit ihr zu sprechen – er erscheint bei ihr, laut Arendt wie *„ein begossener Pudel“*. Auf dem Zettel stand eine Einladung in sein Haus zu ihm und seiner Frau und ein paar Zeilen darüber, dass seine Frau Elfride inzwischen von ihrer Affäre wusste. Sie verbringen einen gemeinsamen Abend bei Heidegger, sein Frau ist doch nicht anwesend.

Arendt ist in ihrem Verhältnis zu Heidegger wie verwandelt. Man höre aus ihrem Brief an Heidegger, zwei Tage später geschrieben:

"Dieser Abend und dieser Morgen sind die Bestätigung eines ganzen Lebens. Eine im Grunde nie erwartete Bestätigung. Als der Kellner Deinen Namen sagte (ich hatte Dich nicht eigentlich erwartet, hatte ja den Brief nicht bekommen) war es, als stünde plötzlich die Zeit stille. Da kam mir blitzartig zu Bewusstsein, was ich vorher nicht mir und nicht Dir und keinem zugestanden hätte, dass mich der Zwang des Impulses, nachdem Friedrich mir die Adresse gegeben hatte, gnädig bewahrt hat, die einzig wirklich unverzeihliche Untreue zu begehen und mein Leben zu verwirken. Aber eines sollst Du wissen (da wir ja nicht viel und nicht übermäßig offen miteinander verkehrt haben), hätte ich es getan, so nur aus Stolz, dh. aus purer reiner verrückten Dummheit. Nicht aus Gründen."

Also wieder ein Blitz. Und das ganze Leben steht auf dem Prüfstand – und die Prüfung ist die Treue zu ihrer Liebe. – Nach all dem, was war?!

In einem Brief an ihrem Mann, schreibt sie wieder nüchtern-analytisch über Heidegger, der sich nach „25 Jahren“ so verhalten habe, „als gäbe es keine Zeit“. Aber klangen ihre Zeilen nicht auch so?

Das Verhältnis zu Heideggers Frau Elfride ist heikel – nicht nur wegen des komplizierten Dreiecksverhältnisses. Sie war immer weit mehr als Heidegger selber überzeugte Antisemitin, Nationalistin und schließlich Nationalsozialistin. Arendt schimpft

gerne mächtig über sie. Das dient auch dazu, Heidegger von Schuld freizusprechen. Es sei nur dieser ungute Einfluss gewesen, der ihn zu seiner Verstrickung mit den Nazis verführt hätte. Elfride der böse Geist hinter dem grundgütig-naiven Heidegger; das will sie sich einreden.

An ihrem Ehemann schrieb sie etwa Mai 1952 über Heidegger, dass es doch "die Gewißheit einer fundamentalen Gutartigkeit" gebe, "mich vollkommen überzeugend, aber niemandem sonst ja eigentlich zugänglich"; sie schrieb von "einer mich immer wieder erschütternden Zutraulichkeit" und von seiner "echten Hilflosigkeit und Wehrlosigkeit" – sie wollte ihn vor Depressionen schützen, gleichsam die liebende, sich aufopfernde Krankenschwester seiner Seele sein.

Hier aber nun eine Kostprobe aus ihrem Urteil über Frau Heidegger, in einem Brief an ihren Mann über die erste Begegnung mit ihr

„Heute früh kam dann noch eine Auseinandersetzung mit seiner Frau – die macht ihm seit 25 Jahren, oder seit sie auf irgendeine Weise die Bescherung rausgekriegt hat, offenbar die Hölle auf Erden. Und er, der doch notorisch immer und überall lügt, wo er nur kann, hat ebenso offenbar, d. h. wie sich aus einem vertrackten Gespräch zu dritt ergab, nie in all den 25 Jahren geleugnet, daß dies nun einmal die Passion seines Lebens gewesen sei. Die Frau, fürchte ich, wird so lange ich lebe bereit sein, alle Juden zu ersäufen. Sie ist leider einfach mordsdämlich.“

Doch es war jetzt und in den folgenden Jahren gleichsam Bedingung Heidegger für ein Fortführen des Kontakts, dass sein Frau einbezogen wurde. Um Heidegger nicht ganz zu verlieren, ging Arendt widerwillig darauf ein.

Doch die Erfahrung von Distanz und Fremdheit wird verstärkt – gerade angesichts der deutschtümelnden, antisemitischen Frau. Arendt schreibt Heidegger: "Ich fühle mich als das, was ich nun eben einmal bin, das Mädchen aus der Fremde." So ist übrigens ein Gedicht Schillers überschrieben, das so lautet:

*In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.*

*Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.*

*Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit*

*Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.*

*Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,*

*Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.*

*Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.*

Anzeichen der alten Leidenschaft finden sich nun auch wieder in den Briefen Heideggers. Am 15. Februar 1950 schreibt er: „*Wir haben, Hannah, ein Vierteljahrhundert unseres Lebens nachzuholen.*“ Und am 4. 5. endet er: „*Du – Hannah – Du.*“

Und Arendt ist Heidegger, trotz einiger kritischen Passagen in Briefen an andere, wieder treu ergeben. Sie verteidigt ihn bezüglich der NS-Zeit Jaspers gegenüber, „irgendein Teufel“ habe ihn geritten (oder war es, so könnte man im Sinne Arendts anmerken, eine Teufelin?). Sie übernimmt sogar Teile der die Wahrheit oft verdrehenden Argumentation Heideggers selber. In den Vereinigten Staaten wird sie so etwas wie die unbezahlte Agentin Heideggers, wirbt für ihn, sein Denken und seine Rehabilitation, überwacht die englischen Übersetzungen – all das wieder eine Liebesdienst. Die antifaschistische demokratische Jüdin Hannah Arendt trägt so viel dazu bei, das Renommee Heideggers durch die Beglaubigung ihrer Autorität wiederherzustellen. In einer für ihn schwierigen Zeit steht sie Heidegger bei.

Als Jaspers 1956 sie ultimativ auffordert, Heidegger nicht wiederzusehen, weigert sie sich empört.

Aber schon ab 1952 wird der persönliche Kontakt für 15 Jahre unterbrochen – und zwischen 1954 und 1966 gibt es auch kaum Briefe. Erst danach treffen sie sich wieder regelmäßig, wenn sie in Deutschland ist.

Diese neue Distanz nach scheinbar wiedergewonnener Nähe ging von Heidegger aus. Böartig könnte man spekulieren, er bräuchte sie nun nicht mehr, das Lehrverbot war aufgehoben, er war wieder in aller Munde, seine Vergangenheit spielte keine so große Rolle mehr.

Aber Arendt vermutete etwas Anderes als den wahren Grund. Heidegger sah sie nur als Muse, die den großen Philosophen bewundert, aber nicht selbst etwas Ebenbürtiges schafft. Dass sie selbst als Denkerin immer berühmter wurde, eigene bedeutsame Werke schuf, das hielt er nicht aus. Das, was sie bei Blücher fand, konnte sie nicht bei Heidegger finden: „*die große Liebe und die Identität mit der eigenen Person*“.

Es hatte sich in den 50er und 60er ja für sie einiges verändert. 1951 erschien ihr großes Werk „*The Origins of Totalitarianism*“, das sie berühmt machte. Plötzlich schien sie auf dem selben Niveau als bedeutende Denkerin zu verkehren, das verletzte für Heidegger vielleicht die Spielregeln ihrer Beziehung. Ob er auch mit dem Inhalt dieses Werkes Probleme hat, bleibt Spekulation. Er hat wohl kaum ein Werk von Arendt gründlich gelesen. Sie schickte ihm die englischsprachigen Originalausgaben, die er mangels profunder Sprachkenntnisse nicht lesen konnte, aber zusicherte, diese ausgerechnet seiner Frau, die besser Englisch konnte, zukommen zu lassen. Aber natürlich könnte der Vergleich von Nationalsozialismus und Kommunismus sowie die darin die Rolle der Intellektuellen im „*Bündnis von Mob und Elite*“, wie Arendt schrieb, ihm missfallen haben.

Als sie Herbst 1955 nach Europa kam, ihr Totalitarismus-Buch war unter dem Titel „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*“ erschienen, schrieb sie, dass das Erscheinen ihres Buches „*die denkbar schlechteste Konstellation*“ für ein Wiedersehen sei, sie ihm nicht über ihr Eintreffen informiert habe, da sie das Gefühl habe, „*dass er augenblicklich an einem Wiedersehen nicht sonderlich interessiert*“ sei, man solle darüber ein bisschen Gras wachsen lassen. Und sie fuhr fort, die wahren Gründe für die erneute Disanzierung ansprechend:

„ich bin, wie Du weißt, durchaus bereit, Heidegger gegenüber so zu tun, als ob ich nie eine Zeile geschrieben hätte und nie eine schreiben würde. Und das ist unausgesprochen die conditio sine qua non der ganzen Affaire.“

1958 sollte Arendt bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Jaspers die Laudatio halten. Sie hat Zweifel und ist aufgeregt, besonders weil sie Angst hatte, Heidegger könnte das kränken, könnte dies als Parteinahme für Jaspers und damit gegen ihn deuten. Sie muss sich selbst gut zureden, „*daß ich doch einen Mund habe und sagen kann, was mir beliebt*“.

1961 kommt sie wieder einmal nach Deutschland, nachdem sie als Reporterin den Eichmann-Prozess besucht hatte und nachdem 1958 ihr Hauptwerk *The Human Condition* herausgekommen war, deutsch 1960 unter dem Titel „*Vita activa .- vom tätigen Leben*“.

Hier sei ein kurzer philosophischer Exkurs gestattet. An diesem Werk zeigt sich vielleicht exemplarisch die Differenzen zum späten Heidegger nach seiner sog. „Kehre“. Während Arendt den aktiven, tätigen, in der Öffentlichkeit gemeinschaftliche handelnden Menschen in den Mittelpunkt stellte, der mit seinem Willen zu neuen Anfängen aufbricht, geißelt Heidegger die sinnlose Raserei des Menschen, dessen „Willen zum Willen“ reiner nihilistischer Selbstzweck wird und predigt eher eine Gelassenheit, die die Welt, die Dinge lässt, wie sie sind und eine Distanz zu den öffentlich-politischen Dingen und der technischen Welt empfindet. Denken statt Handeln sozusagen.

Während Heidegger schon in „Sein und Zeit“ die Mortalität, also Tod und Sterblichkeit als Kern der *conditio humana* betonte, spricht Arendt von der Gebürtlichkeit, der Natalität als Zeichen des Immer-Neu-Anfangen-Könnens. Man könnte also von radikalen Gegensätzen im Denken beider sprechen oder auch davon, dass Arendt das fehlende Gegenstück von Heideggers Philosophie des In-der-Welt-Seins liefert.

Ein Jahr vor dem Erscheinen der deutschen Ausgabe von *Vita activa* hat Hanna Arendt nun Heidegger zu diesem Werk Folgendes geschrieben:

„Du wirst sehen, dass das Buch keine Widmung trägt. Wäre es zwischen uns je mit rechten Dingen zugegangen - ich meine zwischen, also weder Dich noch mich, so hätte ich Dich gefragt, ob ich es Dir widmen darf; es ist unmittelbar aus den ersten Marburger Tagen entstanden und schuldet Dir in jeder Beziehung so ziemlich alles“.

Ist dieses „Zwischen“ nicht der Zwischenraum der Welt, die öffentliche Sphäre, die ihrer Beziehung immer gefehlt hat? Auf alle Fälle sind diese Zeilen fast als Huldigung zu verstehen bezüglich dessen, was sie Heidegger denkerisch alles verdankt. Doch selbst dies kann auch als Kränkung wirken – und diese Wirkung hat es bei Heidegger wohl auch.

Übrigens hatte sie zu diesem Schreiben auf einen Zettel notiert, den sie nicht mit abschickte:

„Re Vita Activa / Die Widmung dieses Buches ist ausgespart. / Wie sollte ich es Dir widmen, / dem Vertrauten, / dem ich Treue gehalten habe / und nicht gehalten habe, / Und beides in Liebe.“

Also immer noch Liebe und Treue!

Als sie nun, wie gesagt, 1961 nach Deutschland, auch nach Freiburg kam, wollte sie Heidegger sehen, schrieb ihm von ihrer Ankunft. Aber keine Spur von ihm. Vielleicht habe ihn die Nachricht nicht erreicht, sei er nicht zuhause gewesen. Als sie den Wunsch äußert den Philosophen Eugen Fink, den sie aus Studienzeiten kennt, wiederzusehen und der brüsk ablehnt, beschleicht sie das Gefühl, Heidegger stecke dahinter, habe ihm den Kontakt zu ihr verboten.

An Jaspers schreibt sie Ende des Jahres:

„Heidegger – ja das ist eine höchst ärgerliche Geschichte ... Meine Erklärung ... ist, dass ich ihm zum ersten Mal im vorigen Winter eines meiner Bücher hab zukommen lassen. ... Ich weiß, dass es ihm unerträglich ist, dass mein Name in der Öffentlichkeit erscheint, dass ich Bücher schreibe. Ich habe ihm gegenüber mein Leben lang gleichsam geschwindelt, immer so getan, als ob all dies nicht existiert und als ob ich sozusagen nicht bis drei zählen kann, es sei denn in der Interpretation seiner eigenen Sachen; da war es ihm immer sehr willkommen, wenn sich herausstellte, dass ich bis drei und manchmal sogar bis vier zählen konnte. Nun war mir das Schwindeln plötzlich zu langweilig geworden, und ich habe eins auf die Nase gekriegt. Ich war einen Augenblick lang sehr wütend, bin es aber gar nicht mehr. Bin eher der Meinung, dass ich es irgendwie verdient habe – nämlich sowohl für das Geschwindelthaben wie für plötzliches Aufhören mit dem Spiel“ (zit. n.: Safranski, 443)

Erst 5 Jahre später nehmen sie wieder Kontakt auf. Heidegger gratuliert Arendt zum 60. Geburtstag, legt eine Ansichtskarte von Todtnauberg bei und das Hölderlin-Gedicht „Herbst“ – und im Herbst des Lebens kommen sie sich wieder näher. Auch die Beziehung zur Elfride Heidegger wird versöhnlicher – sie beschließen, sich zu duzen.

Ein interessantes, diesmal ausnahmsweise öffentliches, welthaltiges Ereignis ist am 26. Juli 1967 zu vermelden. Hannah Arendt hält in Freiburg einen Vortrag. Im Publikum Heidegger. Für das Auditorium stellt sich wohl die Frage, wie die Jüdin und Antifaschistin darauf reagieren wird, von ihrer Verbundenheit wissen sie nichts. Arendt hebt an mit folgenden Worten: *„Verehrter Martin Heidegger, meine Damen und Herren!“*. Heidegger fragt später nach, ob die *„ungute Reaktion“* des Publikums ihr Sorgen gemacht hat. Sie erwidert: *„Hätte ich sie vorausgesehen, so hätte ich die Sache vielleicht etwas dramatischer gemacht.“*

In diesem Jahr, 1967, besucht sie also nun auch die Heideggers. Sie bekommt ein Exemplar seines Buches *„Der Ursprung des Kunstwerks“* mit der Widmung *„Für Hannah zur Erinnerung an das Wiedersehen, Frg. 27. Juli 1967“*. In diesem Jahr schreibt er noch zwei Gedichte für sie. Und für ihren Artikel über Walter Benjamin bekommt sie das Lob Heideggers – zum ersten Mal!

Sie sehen sich fast jährlich, 1969 zum ersten und letzten Mal auch gemeinsam mit ihrem Ehemann, der 1970 stirbt. Die Heideggers fragen sie um Rat, wie man am besten das Manuskript von *„Sein und Zeit“* verkaufen kann, denn sie wollen sich für den Erlös ein Haus bauen.

Die letzten Jahre ihres Lebens widmet sich Arendt ihrem Werk: *„Vom Leben des Geistes: Das Denken – Das Wollen -. Das Urteilen“*. Es bleibt unvollendet. Aber nie war sie geistig Heidegger so nahe; wird sie wieder zur Philosophin, nicht nur politische Theoretikerin.

Der letzte Brief Arendts stammt vom 27. Juli 1975, sie verspricht ihm zu besuchen, in seinem letzten Brief an sie, vom 30. Juli, äußert er seine Freude darüber. Mitte August

sehen sie sich. Am 4. Dezember stirbt Hannah Arendt. Martin Heidegger überlebt sie um fünf Monate. Er stirbt am 28. Mai 1976.

August 1928 hatte Arendt einen Brief an Heidegger mit folgendem Rilke-Wort beendet:

„Und wenn Gott es gibt, werd ich Dich besser lieben nach dem Tod.“

Literaturauswahl:

- ✓ *Elzbieta Ettinger: Hannah Arendt. Martin Heidegger. Eine Geschichte. München/Zürich 1995*
- ✓ *Rüdiger Safranski: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit, München und Wien 1994*